



Carpe noctem: Forschen auf dem Strich – Reflexion ethischer und methodologischer Hürden

Sascha Finger

Institute of Geography, University of Bern, Bern, Switzerland

Correspondence to: Sascha Finger (sascha.finger@wti.org)

Received: 10 August 2015 – Revised: 24 August 2016 – Accepted: 1 September 2016 – Published: 15 September 2016

Kurzfassung. This article highlights the ethical and methodological approaches towards analysing a spatial and social taboo phenomenon, such as prostitution in public spaces by the Hungarian Romnija sex-workers. The empirical fieldwork for this research took place between 2010 and 2012 in Switzerland and Hungary. During this period, the street prostitution sector of Zurich was dominated by Hungarian sex-workers. Remarkably, since 2006, the same women have traversed the gap between north-eastern Hungary and Switzerland for the purpose of prostitution. Transnational mobility and sex-work became their coping strategy to overcome social marginalization. Through this, these women not only influence their family structures back home in Hungary, but also shape the spaces they use all across over Europe. Gaining direct access to the people involved is indispensable to analyse a societal phenomenon such as this, despite challenges involved therein regarding access to the places of action. This article will provide insights with excerpts of the research diary as to how to overcome certain ethical and methodological obstacles while doing empirical research with sex-workers on the street.

1 Einleitung

Den Statistiken des Amtes für Wirtschaft und Arbeit (Kanton Zürich) zufolge, stieg die Anzahl der Frauen aus dem Nordosten Ungarns, die sich legal als Sexarbeiterinnen für den Zürcher Straßenstrich registrieren ließen, von 2006 bis 2010 von null auf über 650 pro Woche (2010). Heute ist bekannt, dass die Mehrheit dieser Frauen aus einem einzigen Roma-Quartier der Stadt Nyíregyháza in Ungarn kommt und neben Zürich auch andere Städte der Schweiz und Europas auswählen, um sexuelle Dienstleistungen anzubieten (Finger, 2013a). Dieser rasche Zustrom von Ungarinnen und ihre zunehmende Dominanz auf dem Strichplatz hatten nicht nur Auswirkungen auf den räumlichen und gesellschaftlichen Aufbau des Strichs, sondern auch auf das ganze Quartier in Zürich, seine Bevölkerung und auf die Ungarinnen selbst. Diese Frauen sind in einem patriarchalischen System dem Mann oft untergeordnet, erfahren als *Romni* (weibl. Form von *Rom*) sozioökonomische Ausgrenzung in Ungarn, sind in Westeuropa Ausländerinnen – weshalb sie häufig mit den damit verbundenen höheren Auflagen innerhalb der Prostitution konfrontiert sind – und erleben als Sexarbeiterinnen weitere Stigmatisierungen. Somit sind diese ungarischen

Romnija (Singular *Romni*) als Sexarbeiterinnen in Westeuropa vierfach diskriminiert.

Solch eine gesellschaftliche wie auch räumliche Marginalisierung stellt hohe Herausforderungen an eine empirische Sozialforschung, die sich der betroffenen Personen annehmen möchte. Erstens sind das ethische Bedenken, speziell in einem sozialräumlich ausgegrenzten Forschungsfeld; zweitens die transnationale Ausdehnung von migrationsbedingter Raumnutzung; drittens die Schwierigkeit, überhaupt einen Zugang zu marginalisierten Personengruppen zu erlangen.

Dieser Artikel argumentiert demzufolge, dass eine solche qualitative Forschung nicht auf einer objektivistischen Ethik basiert, die nach England (1994) auf einer positivistisch-inspirierten Ausbildung beruht. Dieses Verständnis von Ethik verhindere persönliche Anhaftung, Nähe und Befangenheit, um Objektivität zu bewahren (ebd.). Weiterhin wird argumentiert, dass das Erforschen von ausgegrenzten Personen und ihren Aktionsräumen vielmehr ein vollständiges Eintauchen ins Feld verlangt, wobei Methoden wie auch theoretische Konzepte (vgl. Clarke, 2003; Glaser und Strauss, 2006) an die sich verändernden Bedingungen angepasst werden.

Dieses Eintauchen wird umso bedeutender bei Forschungsprojekten mit einer Vielzahl von Leitthemen, die unter Umständen von den Befragten als emotional belastend empfunden werden. Dabei bezieht sich das *Eintauchen* auf einen langen vertrauensbildenden Prozess, durch den Barrieren zwischen den Akteurinnen und den Forschenden schrittweise abgebaut werden.

Bei der Erforschung der Bewältigungsstrategien ungarischer *Romnija* und ihren Einfluss auf den öffentlichen Raum standen vornehmlich drei Themenbereiche im Mittelpunkt: die Rolle der *Romnija* in ihrem Heimatland, ihre transnationale Mobilität und die Ausübung der Sexarbeit an öffentlichen Orten. Obwohl keines dieser Themen isoliert betrachtet werden kann, wäre allein die Anwendung von nur einer qualitativen Methode unbefriedigend, weswegen hier ein Methodemix angewendet wird (vgl. Hesse-Biber, 2010).

Dabei orientiert sich diese Forschung am *Multi-Sited Research*-Ansatz, wodurch inhaltliche wie auch geographische Perspektivenwechsel angestrebt werden (vgl. Gallo, 2009). Zudem stellen die Aussagen aus den Forschungsgesprächen mit 58 ungarischen Sexarbeiterinnen (41 in Zürich und 17 in Ungarn) den Kern der Forschung dar. Sie werden um Informationen aus Gesprächen mit Lebenspartnern der Frauen und mit Bewohnerinnen aus vier verschiedenen Roma-Quartieren in Ungarn ergänzt. Darüber hinaus liefern die Experteninterviews mit ungarischen wie Schweizer Sozialarbeiterinnen, einer ungarischen Historikerin sowie Vertreterinnen von Polizei, Stadtverwaltung und einer Nicht-Regierungsorganisation wichtige Eindrücke aus einer externen Perspektive. Die teilnehmende Beobachtung und die Sichtung von wichtigen Dokumenten wie Migrationsstatistiken, unveröffentlichten Polizeiberichten oder historischen Karten der Stadt Nyíregyháza erweitern diese externe Sicht.

Der Artikel beginnt mit einer kurzen Darstellung des Forschungskontextes. Anschließend wird auf die ethischen und methodologischen Herausforderungen eingegangen und werden die hier gefundenen Lösungen vorgestellt. Diese sollen nicht versuchen eine statische Erhebungsmethode zu entwickeln, um schwierig zugängliche Forschungsfelder ethisch korrekt zu untersuchen. Vielmehr zielen die Lösungsvorschläge auf eine methodische und theoretische Flexibilität, die zum einen emotionale Beziehungen zwischen Forscherinnen und Erforschten erlauben (Darling, 2014) und zum anderen ein Zugeständnis punkto Unwissenheit innerhalb der Feldforschung ermöglichen (vgl. England, 1994). Dabei wird auf den Zugang zum Forschungsfeld eingegangen, weil dieser sich als ein besonders kritischer Punkt in Bezug auf ethische Anschauung und methodische Vorgehen erwiesen hat. Schließlich erklärt der Artikel, warum die Einbindung der Forschungssubjekte und ihr persönliches Interesse an einer reziproken Forschung so wichtig für eine qualitative Feldforschung sind.

2 Inhalt der Forschung

Das Forschungsprojekt untersucht, wie ultramarginalisierte Personen mit ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung umgehen. Am Beispiel der *Romnija* aus dem Nordosten Ungarns lässt sich bei ihnen auch angesichts extremer Ausgrenzung Handlungsfähigkeit feststellen, die unter anderem durch ihre aktive und transnationale Nutzung öffentlicher Räume erkenntlich wird. Diese Raumnutzung hat an unterschiedlichen Orten Europas (wie Amsterdam, Zürich oder Nyíregyháza) zu einer Funktionsänderung einiger öffentlicher Räume geführt (Finger, 2013b, 2015). Eindrücklich hierbei sind die Schließung von Strichzonen (in Nyíregyháza und Zürich), der Aufbau von Verrichtungsboxen in einer abgeschirmten Prostitutionszone in Zürich oder die informelle Neu-Bezeichnung bestimmter Straßen in Amsterdam nach der Stadt Nyíregyháza (u.a. seitens der niederländischen Presse oder der Anwohnerinnen).

Weiterhin analysiert diese Forschung die transnationalen Mobilitätsmuster der ungarischen Sexarbeiterinnen und stellt dabei fest, dass eine anhaltende Ausübung von Prostitution nach deren Verbot in Ungarn zur Migration Richtung Westeuropa führte (Finger, 2016). Umgekehrt sorgen strikte Verordnungen und widrige Arbeitsbedingungen auf westlichen Straßenstrichen oft für zirkuläre Migration jener Prostituierten (ebd.). Dabei greifen die Frauen auf unterschiedliche Bewältigungsstrategien zurück und entwickeln eine Art Schlupflochstrategie, die Prostitution an öffentlichen Plätzen, regionale wie innereuropäische Migration, transnationale Mutterschaft, Rücküberweisungen oder eine Neudefinition von Partnerschaft und Liebe umfasst (ebd.).

Obwohl nur wenige der einbezogenen Sexarbeiterinnen große materielle Verbesserungen dank dieser Bewältigungsstrategien erzielen konnten, haben einige ihren sozialen Status innerhalb ihrer Großfamilien positiv beeinflussen können. Vor allem die finanzielle Abhängigkeit der Familien von ihren Frauen trug dazu bei. Da sich jedoch unter der derzeitigen rechts-konservativen Regierung in Ungarn die wirtschaftliche und soziale Situation aller ungarischen Roma weiterhin verschlechtert (vgl. Ram, 2014), bieten noch heute die ungarischen *Romnija* auf dem neuen Straßenstrich in Zürich und in anderen westeuropäischen Großstädten ihre sexuellen Dienstleistungen an.

Wie genau solch ein komplexes Sozialphänomen tiefgreifend erforscht werden kann, soll nachfolgend dieser Artikel erklären. Er bezieht sich insbesondere auf die methodologischen und ethischen Hürden sowie auf die Überwindung dieser Hindernisse und nutzt dafür Einträge aus dem Forschungstagebuch.

3 Überwindung ethischer und methodologischer Hürden beim Forschen auf dem Strich

Im Folgenden wird auf drei besondere Hürden innerhalb der empirischen Forschung auf dem Straßenstrich eingegangen: die generellen ethischen Bedenken, die auftreten, wenn in einem sozialräumlich ausgegrenzten Forschungsfeld geforscht wird; die weiträumige (transnationale) Ausdehnung von migrationsbedingter Raumnutzung; und, die Schwierigkeit überhaupt einen Zugang zu marginalisierten Personengruppen zu erlangen.

3.1 Ethische Bedenken

In einer intersubjektiven Welt besitzt jede individuelle Person eine moralische und ethische Einstellung (England, 1994). Diese Werte manifestieren sich insbesondere durch Erfahrungen, sind aber dem gesellschaftlichen Einfluss ausgesetzt, obwohl der den eigenen Werten widersprechen kann. Ethisch korrektes Verhalten in einer Forschung verlangt deshalb in erster Linie, dass die Forschenden sich grundsätzlich mit moralischen Herausforderungen auseinandersetzen (Wiles et al., 2008). Das betrifft die ethischen Ansichten sowohl der Erforschten samt ihrem Umfeld als auch der eigenen Person und der Forschungsinstitution. Zusätzlich ist jede Forschung an juristische Normen gebunden, deren Einhaltung wiederum nicht ethischen oder moralischen Verhalten entsprechen muss (ebd.). Schließlich beruft sich Forschung auf philosophische Ethikkonzepte. Doch unabhängig vom kulturellen Hintergrund oder von juristischen Differenzen kann schon allein der ethische Zugang zur Forschung die Perspektive und die Wahrnehmung ändern. Folglich gibt es eine Reihe wichtiger Ethikkonzepte (Beauchamp, 1998; Israel und Hay, 2006; Suikkanen, 2015), auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen wird, denn England (1994) und Opie (1992) argumentieren, dass den großen Herausforderungen innerhalb der Feldforschung vor allem mit weniger rigiden Konzepten begegnet werden kann. Dadurch entwickelt sich gleichzeitig die in der qualitativen Forschung geforderte Flexibilität.

Für diesen Artikel grundlegend von Bedeutung ist das Modell des *Ethics of Care* (vgl. Wiles et al., 2008), das seine Anwendung insbesondere in feministischen und partizipativen Forschungen findet. Mit diesem Ansatz werden ethische Entscheidungen innerhalb eines Forschungsprojektes unter anderem aufgrund von Fürsorge, Umsicht und Mitgefühl getroffen (Miller et al., 2012; Wiles et al., 2008). Somit werden ethische Standards der Situation und den Bedürfnissen der Erforschten beziehungsweise den Gesprächspartnerinnen angepasst. Dieselbe ethische Haltung kann demzufolge in verschiedenen Situationen unterschiedlich ausgeprägt sein, wie das folgende Beispiel aus dem Forschungstagebuch zeigen soll.

„Schließlich treffen wir eine uns bekannte 20-jährige Ungarin um 20:30 Uhr kurz vor dem Bus.¹ Mit Tränen in den Augen platzt es aus ihr sofort heraus, und sie sagt mir, dass sie von einem Freier vergewaltigt wurde und er sich selber auch noch das Kondom abstreifte. Die Frau ist völlig verzweifelt und erzählt mir den ganzen Ablauf. Ich bin geschockt und weiß nicht so recht, wie ich ihr helfen kann. Ich tröste sie, nehme sie kurz in den Arm, dann gehen wir gemeinsam in den Bus und bereden die Situation, d.h. ich dolmetsche, denn die Sozialarbeiterin neben mir versteht kein Ungarisch. Noch nie habe sie in diesem Geschäft ohne Gummi gearbeitet und noch nie sei sie vergewaltigt worden. Und dass sie ihr Geschäft durchaus ernst meint, erkennt man an ihren Sicherheitsvorkehrungen. So hat sie sich z.B. die Drei-Monats-Spritze (Verhütungsmittel) geben lassen, hat immer genügend Kondome dabei und geht regelmäßig zu ärztlichen Untersuchungen. Sie ist extrem verzweifelt und fürchtet sich ungemein vor Krankheiten, ganz besonders HIV/AIDS. Anzeige möchte sie dennoch nicht erstatten.“ (Forschungstagebuch 9 April 2011)

Hierbei wird deutlich, wie schnell Forscherinnen auf dem Strich vor ein Dilemma gestellt werden und aus der ursprünglichen in eine völlig neue Rolle schlüpfen und gleichzeitig ihre ethischen Überzeugungen anpassen. Dabei werden sie von der teilnehmenden Beobachterin zur tatsächlichen Interaktantin, welche mit der ursprünglichen Rolle der Forscherin nichts mehr zu tun hat. Solche „dialogischen“ Erkenntnisse (England, 1994) stehen dabei in einem fraglichen Kontext, bringen jedoch tiefgründiges Wissen mit sich. Wie das obige Beispiel aus dem Forschungstagebuch zeigt, beruht solch ein Wissen auf spezifischen Erfahrungen innerhalb der Feldforschung. Einige der Gesprächspartnerinnen hatten bereits vor dem hier dargestellten Vorfall die Gewalt der Freier thematisiert und ihre Ängste (auch wenn sie noch keine negativen Erfahrungen erlebten) artikuliert. Doch das eine sind Erzählungen oder Reflexionen aus Dialogen, die als Informationen gewertet werden. Das andere sind emotionale Erfahrungen, die nicht nur Daten widerspiegeln und dadurch zu einem tiefgründigen Verständnis führen können.

Die ethische Haltung verändert sich nicht nur situativ gegenüber ein und derselben Person, sondern auch gegenüber anderen Personen(gruppen) mit anderen Biographien und Wertansichten. Neben den ungarischen Sexarbeiterinnen gab es auf dem Zürcher Strich zahlreiche Nebenakteurinnen. Einheimische Prostituierte vertreten oft andere Werte und Positionen als ihre ausländischen Konkurrentinnen. Auch die städtische Verwaltung, Polizei, Staatsanwaltschaft,

¹Ein von der Stadt Zürich zur Verfügung gestellter Karavan für die Betreuung und Beratung der Straßenstrich-Sexarbeiterinnen durch Sozialarbeiterinnen, auch einfach „Bus“ genannt.

feministisch geprägte Hilfsorganisationen, kirchliche Organisationen oder die Anwohnerinnen der Strichzonengebiete haben andere Ansprüche an den Raum und bewirken unterschiedlich geltende Normen sowie gesellschaftliche Konventionen. Damit kommen unterschiedliche Bedürfnisse innerhalb der Forschungsgespräche zum Ausdruck, die wiederum ein angepasstes Handeln seitens der Forscherinnen verlangen. Diese Anpassung drückt sich beispielsweise in einer veränderten Form der Sprache, der Umgangsform, oder des Kleidungsstils aus. Ebenso verhält es sich mit der Art der Fragestellungen und den zu diskutierenden Themen, die sich auf dem Straßenstrich zu denen im Polizeipräsidium unterscheiden können. Dazu gehören auch Tabus, die nicht überall gleiche Gültigkeit haben, wie in den hier untersuchten Roma-Quartieren. In einigen war das Thematisieren von Sexarbeit ausgeschlossen, in anderen hingegen haben Frauen und Männer offen darüber (zusammen) diskutiert.

Schließlich ist Forschung kein Produkt, sondern ein reflexionsgeprägter Prozess (Elmhirst, 2012; England, 1994; Rose, 1997). Da Ethik und Moral in unterschiedlich geprägten Gesellschaften (z.B. durch Religion, Kultur, Tradition oder Staatlichkeit) verschiedene Ausprägungen erhalten, erscheint eine situative und kontextorientierte Neudefinition sinnvoll und führt damit weg von einer rein technischen Betrachtung der Gesellschaft (Gläser und Laudel, 2010). Eine angepasste Form der ethischen Haltung und eines korrekten Verhaltens, wie es der *Ethics of Care*-Ansatz versteht, bedeutet nicht, als Forscherin grenzenlose ethisch-moralische Freiheit zu besitzen, sondern vielmehr eigene Forschungsansprüche an eine schwierige Situation anzupassen. Für diese Analyse bedeutet *Ethics of Care* vor allem die Selbstreflexion des Forschers und das permanente Lokalisieren wo sich dieser im Bezug zu den Forschungsobjekten befindet. Solche Rollenwechsel stehen eng im Zusammenhang mit den Forschungsfeldern, die zahlreiche verschiedene Akteurinnen und große geographische Distanzen aufweisen.

Gerade diese weiträumige, transnationale Ausdehnung von migrationsbedingter Raumnutzung der ungarischen Sexarbeiterinnen erlaubte es nicht, sich während der empirischen Erhebungen nur auf die Schweiz zu konzentrieren. Anschließend wird erläutert, wie diese Hürde konzeptionell und praktisch überwunden werden kann.

3.2 Multi-Sited Fieldwork

Transnationale Migration, die eine große Ausdehnung raumverändernder Prozesse mit sich bringt, ist ein schwer ergründbares Phänomen im Bereich der qualitativen Sozialforschung. Die in diesem Fall im Fokus stehenden ungarischen Sexarbeiterinnen haben ihren Handlungsspielraum von kleinen Roma-Quartieren im Nordosten Ungarns bis nach Westeuropa, namentlich Amsterdam, Strasbourg, Berlin und Zürich, ausgedehnt. Vor diesem Hintergrund wurde die qualitative Forschung anhand des *Multi-Sited*-Ansatzes durchgeführt. Mit ihm lassen sich lokale Phänomene in einem glo-

balen Kontext positionieren (Finger, 2015) und ihre weitläufigen Vernetzungen und Interdependenzen aufzeigen. Obwohl dieser Ansatz seinen Ursprung in der Ethnographie hat, wird er mit gutem Grund mittlerweile als interdisziplinäre Forschungsmethode verwendet, ganz besonders in der Migrationsforschung (vgl. Leonard, 2009; Marcus, 1995, 2009; Nadai und Maeder, 2009). Neben dem aktiven Mitreisen des Autors im Nachtzug von Zürich nach Ungarn und zurück (wo auch Gespräche geführt wurden) und den verschiedenen Ortswechseln innerhalb dieser beiden Länder wurden auch inhaltliche Perspektivenwechsel angestrebt. Nächtliche Streifenfahrten mit der Polizei in Ungarn, ein Gespräch mit einer verhafteten Sexarbeiterin oder ihre gerichtliche Verurteilung am Folgetag brachten somit ganz neue Einblicke und Erkenntnisse. Die räumlichen und inhaltlichen Perspektivenwechsel fordern nicht nur eine geographische Flexibilität der Forschenden, d.h. Menschen auf ihren Wegen folgen zu können (Fitzgerald, 2006), sondern auch eine theoretische Offenheit, mit der verschiedene Methoden angewendet und andere Ansichten untersucht werden können. Die wichtigsten Elemente des Methodenmix waren hierbei die teilnehmende Beobachtung, die Forschungsgespräche mit den Sexarbeiterinnen, die Experteninterviews mit außenstehenden Personen sowie ganz besonders das Mitreisen und Begleiten der Sexarbeiterinnen in ihren wichtigsten Aktionsräumen. Diese Aktionsräume sind neben den Straßenstrichzonen in der Schweiz oder Ungarn auch ihre Wohnquartiere und Wohnungen, ihre Aufenthaltsorte neben den Strichzonen sowie ihre transnationalen Routen. Nicht zuletzt resultieren die unterschiedlichen Perspektiven aus einer permanenten Neudefinition der Forschenden selber und ihren wechselnden Umgang mit den Menschen im Untersuchungsfeld (vgl. auch Gallo, 2009). Als Beispiel gilt die Begleitung einer *Romni*, die zuerst in Zürich zu ihrer Rolle als Sexarbeiterin befragt wurde und die später in Nyíregyháza noch einmal als Mutter und Hausfrau angetroffen wurde. Diese zwei unterschiedlichen Settings und Verkörperungen verschiedener Rollen der Frau führten zu ganz unterschiedlichen Einsichten. So wirkte in Zürich das Gespräch zunächst sehr formal, höflich und der Austausch der Informationen erfolgte objektiv und korrekt. In Ungarn hingegen war die Situation eine freundschaftliche, ungebundene, teils witzige und die Frau wirkte entspannter. Der Forscher wurde hier bereits als Freund wahrgenommen und das Gespräch gewann dadurch mehr an Tiefe. Der Ortswechsel führte damit zu neuen Erkenntnissen über das Aktionsfeld der *Romni*. Denn besonders in Ungarn nahm sich die Frau viel Zeit und konzentrierte sich auf Details während ihrer Beschreibungen.

Trotz reger Diskussion darüber, wie mit dem *Multi-Sited*-Ansatz Untersuchungsorte bestimmt werden und dass eine Selektion am Ende auch immer andere Orte und Phänomene ausschließt (Gille, 2001), ermöglicht gerade dieser Ansatz die Flexibilität, neue Routen und Orte mit in die Forschung einzubeziehen. *Multi-Sited* bedeutet im vorliegenden Fall die ungarischen Sexarbeiterinnen in Zürich innerhalb einer ge-

lebten Geographie von Destinationen und Machtverhältnissen zu verorten sowie den Protagonistinnen in ihren persönlichen Lebensgeschichten zu folgen.

3.3 Zugang zu marginalisierten Personengruppen

Persönliche Lebensgeschichten stellen oft den Kern einer empirischen Feldforschung dar. Um einen Zugang zu den entsprechenden Personen zu bekommen, spielen Unterschiede wie auch Gemeinsamkeiten in Geschlecht, Ethnie, Religion oder sexuelle Zugehörigkeit eine bedeutende Rolle. Der Einstieg ins Feld ist somit der Schlüsselmoment jeder empirischen Sozialforschung, wenn sich entscheidet, ob und in welchen Rahmen die Untersuchung stattfinden wird. Zunehmend wird dabei in der Geographie auf ethnologische Methoden zurückgegriffen (Müller, 2012). Da die Erforschung von Sozialphänomenen sich oft an räumlich ausgeprägten Machtkonstruktionen sowie der Raumgestaltung durch Körper, Geschlecht und Performativität orientiert (Gregson and Rose, 2000; Katz, 1994; Schurr und Segebart, 2012; Wastl-Walter, 2010), ist eine direkte Einbindung der in den zu untersuchenden Räumen aktiven Subjekte oft unumgänglich. Gleichzeitig beeinflussen die persönlichen Hintergründe der Forschenden direkt deren Arbeit (England, 1994). Im vorliegenden Fall waren es beispielsweise frühere Erfahrungen mit Roma-Gemeinschaften in Zentral- und Osteuropa oder das Beherrschen der ungarischen und deutschen Sprache, die es dem Autor erleichterten, Zugang zu den ungarischen *Romnija* zu finden.

Im Fall der Prostitutionsforschung gestaltete sich speziell der Einstieg ins Feld als kompliziert und zeitaufwendig. Insbesondere die gesellschaftliche Marginalisierung des Straßenstrichs (Ott, 2013), die einen geographischen Raum in einen moralisch negativ stigmatisierten Raum umwandelt, wurde dabei zur unüberwindbar scheinenden Hürde. Demzufolge wurden verschiedene Strategien angewendet und je nach Erfolg angepasst.

3.3.1 Individueller Zugang

Zu Beginn der Forschung wurde versucht, die Sexarbeiterinnen auf individueller Ebene zu erreichen. Diese Strategie verfolgte das Ziel, die Gesprächspartnerinnen direkt am Untersuchungsort und ohne institutionelle Hilfe oder dritte Personen zu kontaktieren. Der Zugang zu den einzelnen Sexarbeiterinnen konnte, wie der folgende Abschnitt verdeutlicht, nur bedingt gefunden werden. Gründe dafür waren sowohl der ökonomische als auch der zeitliche Druck, die wiederum aus der hohen Konkurrenz unter den Sexarbeiterinnen in den Jahren 2010/11 resultierten. Denn im Februar 2010 erreichte die Anzahl der beim Amt für Wirtschaft und Arbeit der Stadt Zürich registrierten Sexarbeiterinnen mit 650 Registrierungen pro Woche ihren Höhepunkt (Finger, 2013a:99).

„Mit ‚Hallo Schatzi. Ficken? Blasen? Beides?‘ eröffnete die junge Ungarin das Gespräch mit mir (mein erstes Gespräch überhaupt mit einer Sexarbeiterin). Sie tanzte zu ihrer ungarischen Schlagermusik aus dem Telefon auf dem Gehsteig, trug dabei nur einen Slip [...] und noch eine sehr kleine und eng anliegende Jacke, welche teils offen war – an einem kalt-nassen Novemberabend! ‚Gefalle ich dir?‘, fragte sie mich mit Akzent. Ich nickte ihr zu und fragte nun auf Ungarisch, ob sie aus Ungarn sei und ob sie bei diesen Temperaturen nicht friere. Sie bejahte die ungarische Herkunft und verneinte, dass es ihr kalt wäre. Daraufhin fragte ich sie nach ihren Preisen. ‚Blasen 50, Sex 80, beides 100 Franken.‘ Sie schien sehr offen und keck, wissend was sie tat, nahm sich auch einen Moment Zeit, mir zuzuhören, als ich ihr sagte, dass ich mit ihr zu Forschungszwecken reden möchte. Höflich antwortete sie, dass sie jetzt gerade arbeite und keine Zeit für lange Gespräche habe. So fragte ich, ob wir uns morgen an einem anderen Platz treffen könnten. Sie schlug den Hauptbahnhof um 14:00 Uhr vor. Ich bedankte mich und wir verabschiedeten uns.“ (Forschungstagnbuch, 28 November 2010)

„Das Treffen fand nicht statt; ich wartete zwei Stunden vergebens.“ (Forschungstagnbuch, 29 November 2010)

Hier zeigt sich, dass Gesprächsort und -atmosphäre einen schützenden Rahmen benötigen, um potentielle Verunsicherungen auf beiden Seiten zu vermeiden und dafür zu sorgen, dass Gespräche sich nicht mit anderen Aktivitäten überschneiden. Zusätzlich behindert die Wahrnehmung des männlichen Forschers als potentiellen Freier die Entstehung eines Vertrauensverhältnisses zwischen den Gesprächspartnerinnen. Schließlich musste die individuelle Strategie trotz mehrerer Versuche als gescheitert gelten, da kein Gespräch über die Serviceleistungen und ihre Preisansage hinausging.

3.3.2 Äußere Betrachtung

Kann, wie in der vorliegenden Arbeit, nicht gleich ein individueller Zugang geschaffen werden, lohnt es sich, eine andere Perspektive einzunehmen. Als sogenannter „Aktionsforscher“ (Hitzler, 2009) in einer verdeckt teilnehmenden Beobachtung soll das Forschungsfeld von außen besser verstanden werden, um später einen anderen Zugang zu finden. Zu beachten ist hierbei, dass die verdeckte Beobachtung oft mit größeren ethischen Einwänden behaftet ist (Wolff, 2007).

Interviews mit externen Expertinnen – wie in diesem Fall zu Beginn der Forschung mit Sozialarbeiterinnen – können ebenso eine äußere Sicht der Dinge liefern. Beide Strategien ermöglichen ein besseres Verstehen von funktionalen Abläufen und sozialen Hierarchien. Letztendlich bringt ein differenziertes Wissen auch klare Vorstellungen vom Erkenntnis-

interesse und Forschungsfragen hervor. Um dieses Verständnis zu erreichen, erfolgte hier zunächst eine Auswertung der ersten Eindrücke und Beobachtungen sowie eine Analyse besonderer Personen, Ereignisse und Orte am Straßenstrich (vgl. Schatzman und Strauss, 1973). Die äußere Betrachtung gelangt jedoch schnell an ihre Grenzen, weil sie keinen direkten Zugang gewährleistet.

3.3.3 Institutioneller Zugang

Eine weitere Möglichkeit, an gesellschaftlich marginalisierte Personen und Räume heranzutreten, besteht auf institutioneller Ebene (vgl. Le Breton, 2011). Staatliche wie nichtstaatliche Organisationen im Sozialbereich, die über regelmäßige Kontakte mit den Sexarbeiterinnen verfügen und mit ihnen interagieren, können einen oft gezielten Zugang verschaffen. Schwierigkeiten können darin bestehen, dass selbst solche Organisationen aufgrund einer Vermittlung einen Vertrauensbruch gegenüber ihren Klientinnen befürchten. Gleichzeitig bilden sie einen Filter, weil auch sie – speziell im Prostitutionsgewerbe – nicht immer Zugang zu allen Sexarbeiterinnen bekommen. Jene Einrichtungen, die sich auf Opfer von Menschenhandel beschränken, können oft nur zu diesen einen Zugang gewähren. Andere wiederum stehen weniger mit Opfern in Kontakt als mit Erkrankten, Drogenabhängigen, männlichen Sexarbeitern oder Transsexuellen. Letztendlich kann auch das Geschlecht der Forschenden eine entscheidende Rolle beim Zugang zum Forschungsfeld einnehmen. Obwohl die institutionelle Strategie oft vielversprechend klingt, bedarf es einer behutsamen Auswahl, um Filterungen, Meinungs- und Wertedifferenzen oder Geschlechterdiskriminierung zu vermeiden. In dieser Forschung war schlussendlich eine städtische Beratungsorganisation bereit, einen Kontakt herzustellen. Auch hier bestand eine Filterung, jedoch genau in Bezug auf die vom Forscher gesuchte Gruppe der ungarischen Sexarbeiterinnen auf dem Straßenstrich in Zürich.

Nichtsdestotrotz bedeutet der Zugang keine Garantie dafür, dass empirische Gespräche tatsächlich stattfinden. Durch eine offene und aktive teilnehmende Beobachtung kann die Lücke zwischen Vermittlerin und Gesprächspartnerin durchaus geschlossen werden.

„Als ich heute das erste Mal mit den Sozialarbeiterinnen auf der Straße unterwegs war, konnte ich sehr positive Erfahrungen mit den Sexarbeiterinnen machen. Ich suchte immer wieder gezielt den Kontakt zu den Frauen, lernte ihre Decknamen kennen, händigte Präservative aus oder übersetzte hin und wieder zwischen ihnen und den Sozialarbeiterinnen.“ (Forschungstagebuch, 13 Januar 2011)

„Mit der Zeit kennen mich viele Sexarbeiterinnen sehr gut, begrüßen mich mit meinem Vornamen und plaudern ganz offen über ihre alltäg-

lichen Probleme mit mir. [...] Größtes Problem scheint die Sehnsucht/das Heimweh zu ihren Kindern/Familien zu sein. Da sich schnell heraus stellte, dass viele Frauen bereits Kinder haben und ich selbst bald Vater werde, teilen wir ein sehr stark verbindendes Thema. Sie fragen nun, wie es meiner Frau geht, in welcher Schwangerschaftswoche wir sind oder wie wir unser Kind nennen wollen. Ich hingegen erkundige mich nach ihren Kindern, wobei sie mir dann stolz Fotos ihrer Liebsten auf ihrem Mobiltelefon zeigen.“ (Forschungstagebuch, 28 Februar 2011)

Die Tagebucheinträge stammen noch aus der Phase der Annäherung an das Forschungsfeld, sodass zu diesem Zeitpunkt noch keine gezielten Forschungsgespräche stattfanden. Es erwies sich als hilfreich, Themen zu besprechen, die beide – Gesprächspartnerin und Autor – betrafen. Themen wie „Kinder und Familie“, „die ungarische Sprache“ oder „Ausländersein in der Schweiz“ spiegeln die individuellen Erfahrungen und Lebensläufe der Forschenden und Erforschten wider und nehmen somit direkten Einfluss auf das Geschehen (England, 1994).

Einerseits verbinden gleiche Interessen und helfen Vertrauen aufzubauen, andererseits erhoffen gerade stigmatisierte Personen, dass Forschende sich von gesellschaftlich geprägten Moralvorstellungen lösen, beziehungsweise sie fordern die oben beschriebene Offenheit gegenüber ethisch-moralischen Werten ein. Dies geht einher mit Edmund Husserls (2002) methodischem Prinzip der phänomenologischen Reduktion, sich jeglicher Theorie zu entledigen, um einem Phänomen wissenschaftlich entsprechend näher zu kommen. In diesem Sinne ist insbesondere die Abwendung von der Viktimisierung der Prostituierten wichtig, da die befragten Sexarbeiterinnen sich nicht als Opfer von Menschenhändlern oder Zuhältern sehen (vgl. Li, 2008). Wenn überhaupt, sehen sie sich als Opfer der ungarischen oder der westlichen Gesellschaft, der Wirtschaftskrise oder des staatlichen Versagens in der Minderheitenpolitik. Darüber hinaus wollen die Sexarbeiterinnen nicht als Kriminelle betrachtet werden, auch wenn sie beispielsweise gesetzeswidrig länger auf dem Strich arbeiteten. Für sie bleibt Prostitution auch ohne Bewilligung harte Arbeit.

Obleich der Zugang nach der Annäherungsphase gewährleistet war, konnte sich anfänglich durch die häufig wechselnden Frauen am Strich kein konstantes systemisches Vertrauen etablieren. Dieses Vertrauen äußert sich in komplexen sozialen Systemen (Lewis und Weigert, 1985), weswegen es wichtig ist, über bestehende Verbindungen ständig neue Kontakte zu knüpfen. Hier zeigt sich die große Bedeutung der sogenannten *Gatekeepers*. Das sind jene Personen, die einerseits einen Zugang zum Feld ermöglichen und andererseits die Fähigkeit besitzen, Hindernisse zu überwinden. Sie besitzen damit eine regulierende Kraft innerhalb einer empiri-

schen Forschung und nehmen dadurch auch Einfluss auf diese selbst (Emmel et al., 2007).

In diesem Fall waren zwei von den *Gatekeepers* von sehr großer Bedeutung, weil sie Türen zu öffnen und Hindernisse auszuräumen vermochten, ohne persönlich präsent zu sein. Zum einen war dies eine städtische Sozialarbeiterin in Zürich, die durch ihr sensibles Einfühlungsvermögen und besonders dank ihrer Zweisprachigkeit einen exzellenten Ruf und großes Vertrauen unter den Sexarbeiterinnen genoss. Zum anderen galt eine Sexarbeiterin als *Gatekeeper*, die unabhängig von ihrem Aufenthaltsort per SMS Kontakte zu anderen Frauen oder ihren Lebenspartnern herstellen konnte. Andere Personen waren ebenfalls wichtig, hatten aber, da über regionale Grenzen hinweg, nur begrenzten Einfluss. Mit der Zeit wurde deutlich, dass die Einbindung der Sexarbeiterinnen zentral ist für den Aufbau von Vertrauen und den Zugang zu ehrlichen Aussagen.

Dieser Punkt soll im Folgenden weiter diskutiert werden, indem auf die Reziprozität einer Forschung eingegangen wird, wobei die Sexarbeiterinnen nicht nur befragt und von außen beobachtet werden, sondern sich direkt einbringen.

4 Forschen *mit* anstatt *über* Sexarbeiterinnen

Obwohl der hier angewendete Methodenansatz den des *Action Research* gleicht, unterscheiden sich beide in einem wesentlichen Punkt: der Veränderung des Forschungsfeldes. Ein Ziel des *Action Research* ist, den Beteiligten und Betroffenen des zu untersuchenden Phänomens direkt ein besseres und tieferes Verständnis von der gelebten komplexen Situation zu geben (Somekh, 1995) oder, wie Elliott es formuliert, praktische Weisheit zu vermitteln (Elliott, 1991). So sehr auch der Wunsch bestand, den Sexarbeiterinnen mit neuem Wissen zu einer Veränderung ihrer Situation zu verhelfen, waren die Bedingungen nicht gegeben, das Forschungsfeld dahingehend schnell und positiv zu beeinflussen. Vielmehr mussten bestimmte Abläufe, wie der Informationsaustausch unter den Frauen, ihre Mobilität oder Anpassungsstrategien erst einmal von außen verstanden werden, da selbst die Betroffenen diese nicht formalisiert oder konzeptualisiert hatten.

Partizipatorische Methoden wie das gemeinsame Besprechen bestimmter Forschungsschwerpunkte oder das Erleben der Welt aus den Augen einer Sexarbeiterin, wenn sie den Forscherinnen ihre Aktionsräume zeigt und erklärt, helfen sowohl Prostitution als Sozialphänomen besser zu verstehen, als auch neue Fragestellungen und Schwerpunkte aufzuzeigen. Gleichzeitig, so argumentiert England (1994), ist Feldforschung ohnehin ein dialogischer Prozess, der von beiden Seiten – den Forschenden wie den Erforschten – strukturiert wird. Ein Beispiel dafür ist das Gruppengespräch mit einer ungarischen Sexarbeiterin, ihrem Lebenspartner – der auch ehemaliger Zuhälter mehrerer Frauen aus Nyíregyháza war – und einem Polizisten in dem Haus des Paares in Nyíregyháza, Ungarn.

„Wir redeten anfangs vor allem über Geld. Was man sich hier und dort in der Schweiz leisten kann und für wie viel oder besser wenig eine Frau in Zürich ihren Service noch anbieten könne. Die Frau, die mir schon vor ein paar Monaten in Zürich begegnet war und mit der ich auch ein langes Gespräch führte, wies immer wieder auf die unerträglichen Zustände auf dem Zürcher Strich hin – etwas, was nicht bezahlbar sei. Dabei stellte sie die Frage, ob ich denn nicht auch die Freier befragen könne (etwas was mir bisher leider nicht gelungen ist), um unter anderem herauszufinden, warum einige so aggressiv und pervers sind. Ihr Lebenspartner kennt sich ebenfalls sehr gut in Zürich aus und weiß die Situation genau einzuschätzen, was eine offensichtliche Wissenslücke beim Polizisten ist. Der wiederum kennt ganz andere Details, die er mir zuvor auf dem ehemaligen Straßenstrich erklärte (z.B. warum gerade dieses eine Viertel in Nyíregyháza zur Drehscheibe für Sexarbeiterinnen wurde). Und überhaupt ist er derjenige, der sich in diesem Moment verständlicherweise am wenigsten einbringt, sehr korrekt, sehr diplomatisch. [...] Nun wurde es interessant, denn die Sexarbeiterinnen haben von den neuen Auflagen der Stadt Zürich gehört. Dabei entstand die Frage bei meiner Gesprächspartnerin, welche Konsequenzen eine Änderung der rechtlichen Lage in Zürich mit sich bringen würde. [...] Zudem erkannte der Mann auch eine gewisse Veränderung in der Lebensweise der Roma, obwohl er selber kein Rom ist. Auch hier sehe ich einen neuen Schwerpunkt, den ich später weiter erforschen möchte.“ (Forschungstagebuch, 19 Oktober 2011)

Dieses Gespräch kam zustande, weil der Polizist den Mann von früheren Verhaftungen kannte. Als Polizist befand er sich dadurch in einer Machtposition, die er zu seinen Gunsten ausnutzen konnte. Solche Situationen sind einerseits von unschätzbarem großem Wert; andererseits bringen sie die Forschenden in Abhängigkeit von anderen und führen dabei zu einer unausgeglichene Machtstruktur zwischen ihnen und Gesprächspartnerinnen (vgl. England, 1994). Es wird deutlich, dass auch partizipatorische Methoden nicht frei von Machtbeziehungen sind (vgl. Schurr und Segebart, 2012), weswegen die Forschenden ihre Position ständig reflektieren und neu definieren sollten.

Manch eine sozialgeographische Fragestellung würde sich allerdings nur mit Hilfe einer Erhebungsmethode beantworten lassen, bei der die Forschenden noch einen Schritt weiter gehen und an den Entscheidungsprozessen der Erforschten teilnehmen, ihren Tagesabläufen folgen oder sie bei ihrem Mobilitätsverhalten begleiten. Dies wiederum bedeutet einen noch größeren Eintritt in die Intimität und Privatsphäre. „Dieses ‚Mitleben‘ in der zu erforschenden Gruppe oder

Kultur ist jedoch ungleich schwieriger als das bloße Befragen von Informanten“ (Girtler, 2004:23). So konnten im vorliegenden Fall insbesondere spontane Entscheidungsprozesse der Frauen auf dem Straßenstrich, ihre Wohnverhältnisse in Ungarn und Diskussionen innerhalb ihrer Familien sowie ihre Reiserouten mit der Bahn (beim Mitreisen) durch die teilnehmende Beobachtung „miterlebt“ werden.

Weiterhin wurden Experteninterviews mit Sozialarbeiterinnen und Vertretern von Polizei, Stadtverwaltung sowie Nicht-Regierungsorganisationen durchgeführt, die sowohl Abläufe mit ihrem sogenannten Betriebswissen darstellen können als auch eine gewisse Deutungsmacht gegenüber den diskutierten Sachverhalten besitzen.

Kern dieser Forschung bilden vor allem die Gespräche mit den 58 Sexarbeiterinnen, von denen 41 in Zürich und 17 in Ungarn (drei von ihnen waren Rückkehrerinnen) geführt wurden. Hierbei wurde das offene beziehungsweise „eroepisch“ freie Gespräch² gewählt, da es keine quantifizierende Auswertung anstrebt und die Forschungsergebnisse über die Erkenntnisse eines standardisierten Fragebogens hinausreichen sollen (Girtler, 2001, 2004). Den Gesprächspartnerinnen wurde dabei Raum gegeben, ihre persönliche Situation aus ihrem Verständnis heraus zu erklären, um später diese Aussagen nicht innerhalb vorgefertigter Interpretationsmuster zu analysieren. Wenn, wie in diesem Fall, die Gespräche nicht aufgezeichnet und währenddessen auch keine Notizen getätigt werden dürfen (vgl. Li, 2008), kann die Konzentration gänzlich auf das Gespräch und die Aufrechterhaltung einer natürlichen Gesprächssituation gelegt werden (Gläser, 2009). Diese Form der Datenerhebung ist nicht zwingend ein Nachteil. Goffman (1989) argumentiert, dass das Aufschreiben von Notizen während des Gesprächs die Aufmerksamkeit mindert und die Natürlichkeit des Gesprächs stört (Przyborski und Wohlrab-Sahr, 2010). Umso wichtiger sind unter solchen Bedingungen detaillierte Gedächtnisprotokolle, die nicht nur den Gesprächsverlauf rekonstruieren, sondern auch Details wie das Setting oder die Stimmung beschreiben. Diese Gedächtnisprotokolle, die einem Leitfaden folgen, wurden vom Autor direkt nach den Gesprächen in der Nacht auf Band gesprochen und am nächsten Tag transkribiert.

Intime und sensible Themen zu erfragen ist bereits eine große Herausforderung für alle Beteiligten innerhalb einer Forschung. Diese wird noch einmal größer, wenn sensible Themen in einer Fremdsprache diskutiert werden. In einer solchen Situation ist es wichtig, unabhängig von Übersetzern agieren zu können: zum einen lassen sich bestimmte lokale sozialwissenschaftliche Phänomene nicht immer mit

²Ero-episch (zusammen gesetzt aus dem Griechischen): *eromai* – fragen und *epion* (epos) reden, mitteilen (Erzählung). Der Begriff des Interviews entstammt der Journalistensprache (Girtler, 2001, 2009) und entspricht nicht dem in dieser Arbeit vertretenen Ansatz. *Frei* wird dabei zum einen als gegenseitiges Einbringen verstanden, wobei auch der Gesprächspartner dem Forscher Fragen stellt, und zum anderen werden Gesprächspartner als Menschen und nicht als „Datenlieferanten“ verstanden.

Hilfe von Übersetzungen lokaler oder regionaler Wissenschaftler erforschen (Filep, 2009), zum anderen unterscheiden sich oft Interpretationen und wissenschaftliche Ansätze schnell von den eigenen (ebd.), was letztlich eine Verzerrung der Daten hervorruft. So erforderte es im vorliegenden Fall vor allem eine Eingewöhnung in die ungarische Umgangssprache meiner Gesprächspartnerinnen, um Zweideutigkeiten oder Sprachnuancen von Beginn an kennenzulernen.

Zu den zahlreichen Gesprächen kamen Auswertungen von Kartenmaterial und historischen Texten der Stadt Nyíregyháza. Bildmaterial und Internetposts auf den persönlichen Profildaten sozialer Netzwerke der Sexarbeiterinnen bildeten ein weiteres wichtiges Segment, denn Bilder besitzen einen besonderen Wert innerhalb räumlich getrennter Mutter-Kind-Beziehungen oder Partnerschaften (Fedyuk, 2012). Alltagsbilder, sogenannte *Selfies* oder Schnappschüsse als moderner Familien- und Beziehungskleber, der auch große Distanzen für kurze Momente überbrücken kann, bilden ein ganz neues und aufschlussreiches Untersuchungsfeld nicht nur innerhalb der Psychologie, sondern auch in der Migrationsforschung (Fedyuk, 2012; Wiles et al., 2008). Die Analyse solcher Bilder hilft beispielsweise die Mobilität und deren Struktur sowie die Beziehungen zwischen Sexarbeiterinnen und ihren Familien in Ungarn besser zu verstehen. Schließlich wurden sowohl Schweizer Medien zum Thema ungarische Sexarbeiterinnen in Zürich, als auch der ‚europäische‘ Umgang mit Prostitution diskursanalytisch untersucht und als weitere Untersuchungsschwerpunkte in die Analyse integriert (vgl. Finger, 2013a). Gerade stigmatisierende Medienberichte beschäftigten die Sexarbeiterinnen und wurden in den Gesprächen oft thematisiert. Somit stieg das Interesse der Sexarbeiterinnen an einer Forschung, die versuchte diese Stigmata nicht zu reproduzieren.

5 Das Interesse der Sexarbeiterinnen an einer sozialgeographischen Forschung

Empathie und gegenseitiger Respekt legen den Grundstein für eine Vertrauensbasis, obwohl sie nicht die Antwort dafür sind, warum ungarische Sexarbeiterinnen an einer empirischen sozialgeographischen Untersuchung teilnehmen und warum sie einem Fremden Einblicke in ihre intime Privatsphäre gewähren würden. Der Grund für ihr Interesse resultiert aus einer verzerrten gesellschaftlichen Wahrnehmung von Prostitution von Ausländerinnen, der diese Sexarbeiterinnen entgegenwirken wollen. Die Ungarinnen auf dem Strich in Zürich benötigten beispielsweise oft Schutz, doch nicht zwingend vor ihren Zuhältern, sondern vor allem vor ihren Freiern. Zudem litten sie unter der finanziellen Ausbeutung durch ihre Vermieter im Langstraßen-Quartier, den eigentlichen Zuhältern dieses Systems, da der größte Teil ihres erwirtschafteten Geldes in die künstlich überhöhten Mieten miserabler Wohnungen (ohne Verträge und Versicherungen) floss (vgl. auch Finger, 2013a). Mit der Zeit erkannten die

Frauen den Wert einer solchen reziproken Forschung (Emmel et al., 2007; England, 1994), weil sie sich – im Einklang mit vielen Sozialarbeiterinnen in der Schweiz und Ungarn – verstanden fühlten. Ein Interview mit einem Paar in Nyíregyháza verdeutlicht diesen Wunsch, gehört zu werden.

„Die Familie lebt seit einem Jahr in diesem Quartier. Obwohl diese Wohnung ein bisschen besser aussieht als die vorige, stinkt sie, ist extrem feucht mit Schimmel an allen Wänden. Sie haben vier Kinder, von denen drei bei ihnen leben. Wenn sie nicht von Prostitution leben, dann verdienen sie sich ein bisschen Geld durch das Verpacken von Paketen, bekommen Sozialhilfe und Kindergeld. Der freundliche Mann saß ein paar Jahre im Gefängnis wegen Autoschieberei. Er sagt, dass er seine zwei ältesten Kinder strikt in die Schule schickt, obgleich er deutlich ihre Ausgrenzung innerhalb der ungarischen Gesellschaft wie in der Schule spürt. Trotzdem findet er es besser, dass die Kinder in eine Schule zusammen mit nicht-Roma Ungarn gehen und nicht nur unter Roma sind. Er möchte, dass ich in der Schweiz den Menschen davon erzähle, wie er und die anderen hier im Quartier wohnen, wo von sie leben und wie sie ihr Leben gestalten, deshalb dürfe ich auch ruhig fotografieren. Ich solle die Bilder allen zeigen! Er würde mir auch seine Videokamera leihen (er drückt sie mir in die Hand), aber er habe keine Kassette dazu.“
(Forschungstagebuch 18 Oktober 2011)

Neben dem Wunsch, ein Sprachrohr nach außen zu finden, waren die Gespräche für die Sexarbeiterinnen auch eine Abwechslung in ihrem Alltag und bot die Möglichkeit mit anderen Menschen außerhalb „ihrer“ Welt zu kommunizieren.

Die Reziprozität der Forschung zeigt sich darin, dass es nicht nur gegenseitiges Vertrauen und Glaubwürdigkeit gab, sondern auch der Austausch von Informationen, Gedanken und Geschichten zum festen Bestandteil wurden. Zwar konnte in dieser Untersuchung das Forschungsfeld nicht dahingehend verändert werden, dass die Frauen direkt bessere Arbeits- oder Lebensbedingungen vorfinden würden, andere Arbeitsmuster entwickeln oder neue Migrationswege begehen; nichtsdestotrotz kam es regelmäßig zum Austausch von Informationen. Gelegentlich war dies nur der Hinweis, wie sie günstigere Zugtickets bekommen könnten, manchmal das Erklären der rechtlichen Situation in den verschiedenen Kantonen und ein anderes Mal die Übersetzung von erhaltenen Briefen (oft von der Polizei und Fremdenpolizei) oder das Dolmetschen von Gesprächen mit den Sozialarbeiterinnen. Diese gemeinsamen Erfahrungen schufen neues Vertrauen wie auch neues Verständnis. Am Ende der empirischen Untersuchung war mein Bild von ungarischen Sexarbeiterinnen ein anderes als zuvor, und ich konnte über den Strich laufen, ohne als Freier wahrgenommen zu werden.

6 Konklusion

Die empirische Erforschung von ausländischen und hochmobilen Straßensexarbeiterinnen ist mit einer Vielzahl von ethischen und methodologischen Dilemmas behaftet. Ethische Vorstellungen widerspiegeln subjektive Wahrnehmungen und sind geprägt durch gesellschaftliche Konventionen, die wiederum durch Religion, Staatlichkeit oder Sexualitätsbewusstsein beeinflusst werden. Der Artikel orientiert sich deswegen anhand des *Ethics of Care*-Ansatzes, der seine Anwendung insbesondere in feministischen und partizipativen Forschungsdesignen findet (Wiles et al., 2008). Im Gegensatz zu einer klaren ethischen Positionierung werden Forschungsethik und die eigenen Erwartungen an die Untersuchung der Situation und den Ansprüchen der Akteurinnen angepasst. Dabei stehen nicht die Forschung oder ihr maximaler Output im Zentrum der ethischen Entscheidungen.

Obwohl die Sexarbeiterinnen vorwiegend am selben Ort arbeiteten, bereiteten ihre großen Handlungsspielräume logistische Probleme. Ihre hohe Mobilität machte es nötig, ihnen zu folgen und mit ihnen mitzureisen. Der *Multi Sited*-Ansatz verfolgt dabei nicht nur einen geographischen Perspektivenwechsel, sondern insbesondere auch einen inhaltlichen: zum einen standen dabei die Sexarbeiterinnen im Zentrum der qualitativen Erhebung, zum anderen auch weitere Personen, die eine externe Deutungsweise ermöglichten.

Schließlich ist der Zugang zu einem stigmatisierten Feld ein grundlegend schwieriges Hindernis. Aufgrund der gesellschaftlichen wie auch geographischen Marginalisierung scheiterten Methoden wie die individuelle Herangehensweise oder die verdeckte Beobachtung. Der institutionelle Zugang hingegen ermöglichte zuerst einfache und unkomplizierte Gespräche mit den Sexarbeiterinnen, die mit der Zeit hinweg sich zu persönlichen und intimen Forschungsgesprächen entwickelten.

Der Artikel argumentiert diesbezüglich, dass eine klare Rollenverteilung zwischen Forschenden und Erforschten hinderlich sein kann. Vielmehr verlangen sensible Forschungsprojekte ein Eintauchen in das Forschungsfeld, wobei Forscherinnen verschiedene Rollen annehmen. Gerade dieser Wechsel konstituiert das fundamental wichtige Vertrauen, das für die Vermittlung intimer Informationen benötigt wird. Rollenwechsel verlangen gleichzeitig eine flexible Anpassung an qualitative Methoden. Deshalb wurde ein Methodenmix angewendet, der nicht nur verschiedene Perspektiven zulässt, sondern ebenso die Richtigkeit bestimmter Aussagen überprüfen kann.

Wer in einem gesellschaftlich marginalisierten und stigmatisierten Bereich qualitative Feldforschung leisten möchte, muss sich bewusst sein, dass es unvorhersehbare und unüberwindbar scheinende Herausforderungen gibt. Dabei scheint gerade *das Forschen in der Nacht* noch das kleinste Hindernis zu sein.

Danksagung. Ich bedanke mich bei Benedikt Korf und den zwei anonymen Gutachter/innen für ihre wertvolle Kritik sowie bei Doris Wastl-Walter und Felicitas Hillmann für ihre Unterstützung.

Edited by: B. Korf

Reviewed by: two anonymous referees

Literatur

- Amt für Wirtschaft und Arbeit Kanton Zürich: Schalterstatistik, unveröffentlicht, Zürich, 2010.
- Beauchamp, T.: David Hume: An Enquiry Concerning the Principles of Morals: A Critical Edition, Oxford University Press, 1998.
- Clarke, A. E.: Situational Analyses: Grounded Theory Mapping After the Postmodern Turn, *Symbolic Interaction*, 26, 553–576, 2003.
- Darling, J.: Emotions, Encounters and Expectations: The Uncertain Ethics of “The Field”, *J. Hum. Rig. Pract.*, 6, 201–212, 2014.
- Elliott, J.: Action Research For Educational Change, McGraw-Hill Education (UK), 1991.
- Elmhirst, R.: Methodological dilemmas in migration research in Asia: research design, omissions and strategic erasures, *Area*, 44, 274–281, 2012.
- Emmel, N., Hughes, K., Greenhalgh, J., und Sales, A.: Accessing Socially Excluded People – Trust and the Gatekeeper in the Researcher-Participant Relationship, *Sociological Research Online*, 12, 2007.
- England, K. V. L.: Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research, *Prof. Geogr.*, 46, 80–89, 1994.
- Fedyuk, O.: Images of Transnational Motherhood: The Role of Photographs in Measuring Time and Maintaining Connections between Ukraine and Italy, *J. Ethn. Migr. Stud.*, 38, 279–300, 2012.
- Filep, B.: Interview and translation strategies: coping with multilingual settings and data, *Soc. Geogr.*, 4, 59–70, 2009.
- Finger, S.: Ungarische Sexarbeiterinnen in Zürich zwischen Marginalisierung und Selbstbestimmung, *Klagenfurter Geographische Schriften*, 29, 151–164, 2013a.
- Finger, S.: Prostitúciós terek performativitása – szexmunkások és a nyilvános tér Magyarországon, *Tér És Társadalom/Space and society*, 27, 115–134, 2013b.
- Finger, S.: Mit Frauenkörpern Räume schaffen – Prostitution im Öffentlichen Raum in Ungarn, in: *Sex Work(s)*, Vienna: Hammock-TreeRecords, 2015.
- Finger, S.: Sex-work and Mobility as a Coping Strategy for Marginalized Hungarian Women, *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 15, 104–128, 2016.
- Fitzgerald, D.: Towards a Theoretical Ethnography of Migration, *Qual. Sociol.*, 29, 1–24, 2006.
- Gallo, E.: In the Right Place at the Right Time? Some Reflections on Multi-Sited Ethnography in the Age of Migration, in: *Multi-sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Social Research*, edited by: Falzon, M.-A., Ashgate Publishing, Ltd., 87–102, 2009.
- Gille, Z.: Critical Ethnography in the Time of Globalization: Toward a New Concept of Site, *Cultural Studies – Critical Methodologies*, 1, 319–334, 2001.
- Girtler, R.: Methoden der Feldforschung. UTB, Stuttgart, 2001.
- Girtler, R.: Der Strich: Soziologie eines Milieus, LIT Verlag Münster, 2004.
- Girtler, R.: 10 Gebote der Feldforschung, LIT Verlag Münster, 2009.
- Glaser, B. G. und Strauss, A. L.: The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research. Chicago: Aldine Publ., 2006.
- Gläser, J.: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse: als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.
- Gläser, J. und Laudel, G.: Experteninterviews und Qualitative Inhaltsanalyse, VS Verlag, 2010.
- Goffman, E.: On Fieldwork, *J. Contemp. Ethnogr.*, 18, 123–132, 1989.
- Gregson, N. und Rose, G.: Taking Butler Elsewhere: Performativities, Spatialities and Subjectivities, *Environ. Plann. D*, 18, 433–452, 2000.
- Hesse-Biber, S.: Qualitative Approaches to Mixed Methods Practice, *Qual. Inq.*, 16, 455–468, 2010.
- Hitzler, R.: Ethnographie, in: *Qualitative Marktforschung: Konzepte – Methoden – Analysen*, edited by: Holzmüller, H. and Buber R., Springer-Verlag, 207–218, 2009.
- Husserl, E.: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Walter de Gruyter, 2002.
- Israel, M. und Hay, I.: Research Ethics for Social Scientists, SAGE, 2006.
- Katz, C.: Playing the Field: Questions of Fieldwork in Geography, *Prof. Geogr.*, 46, 67–72, 1994.
- Le Breton, M.: Sexarbeit als transnationale Zone der Prekarität migrierende Sexarbeiterinnen im Spannungsfeld von Gewalterfahrungen und Handlungsoptionen, Wiesbaden: VS-Verlag, 2011.
- Leonard, K. I.: Changing Places: The Advantages of Multi-sited Ethnography, in: *Multi-sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Social Research*, edited by: Falzon, M.-A., Ashgate Publishing, Ltd., 165–180, 2009.
- Lewis, J. D. und Weigert, A.: Trust as a social reality, *Soc. Forces*, 63, 967–985, 1985.
- Li, J.: Ethical Challenges in Participant Observation: A Reflection on Ethnographic Fieldwork, *The Qualitative Report*, 13, 100–115, 2008.
- Marcus, G. E.: Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography, *Annu. Rev. Anthropol.*, 24, 95–117, 1995.
- Marcus, G. E.: Multi-sited Ethnography: Notes and Queries, in: *Multi-sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Social Research*, edited by: Falzon, M.-A., Ashgate Publishing, Ltd., 181–196, 2009.
- Miller, T., Birch, M., Mauthner, M., and Jessop, J.: Ethics in Qualitative Research, SAGE Publications Ltd., London, 2012.
- Müller, M.: Mittendrin statt nur dabei: Ethnographie als Methodologie in der Humangeographie, *Geogr. Helv.*, 67, 179–184, doi:10.5194/gh-67-179-2012, 2012.
- Nadai, E. und Maeder, C.: Contours of the Field(s): Multi-sited Ethnography as a Theory-driven Research Strategy for Sociology, in: *Multi-sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Social Research*, edited by: Falzon, M.-A., Ashgate Publishing, Ltd., 233–250, 2009.
- Opie, A.: Qualitative Research, Appropriation of the “Other” and Empowerment, *Feminist Rev.*, 40, 52–69, 1992.

- Ott, V.: What you see ist what you get: Neue (Un-)Sichtbarkeiten in der Prostitutionsforschung, *Soziologische Revue – Besprechungen neuer Literatur*, 36, 143–150, 2013.
- Przyborski, A. und Wohlrab-Sahr, M.: *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*, Oldenbourg Verlag, 2010.
- Ram, M. H.: Europeanized Hypocrisy: Roma Inclusion and Exclusion in Central and Eastern Europe, *J. Ethnopolit. Minor. Iss. Europe (JEMIE)*, 13, p. 15, 2014.
- Rose, G.: Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics, *Prog. Hum. Geog.*, 21, 305–320, 1997.
- Schatzman, L. und Strauss, A. L.: *Field Research: Strategies for a Natural Sociology*, Prentice Hall PTR, 1973.
- Schurr, C. und Segebart, D.: Engaging with feminist postcolonial concerns through participatory action research and intersectionality, *Geogr. Helv.*, 67, 147–154, doi:10.5194/gh-67-147-2012, 2012.
- Somekh, B.: The Contribution of Action Research to Development in Social Endeavours: A Position Paper on Action Research Methodology, *Brit. Educ. Res. J.*, 21, 339–355, 1995.
- Suikkanen, J.: Putting Metaphysics First: Essays on Metaphysics and Epistemology, by Michael Devitt, *Mind*, 124, 327–331, 2015.
- Wastl-Walter, D.: *Gender Geographien: Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen*, Stuttgart: Steiner, 2010.
- Wiles, R., Prosser, J., Bagnoli, A., Clark, A., Davies, K., Holland, S., and Renold, E.: *Visual Ethics: Ethical Issues in Visual Research*, ESRC National Centre for Research Methods Review Paper, 2008.
- Wolff, S.: Wege ins Feld und ihre Varianten, Kapitel 5.1, in: *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*, Original-Ausgabe, 5, 334–349, 2007.